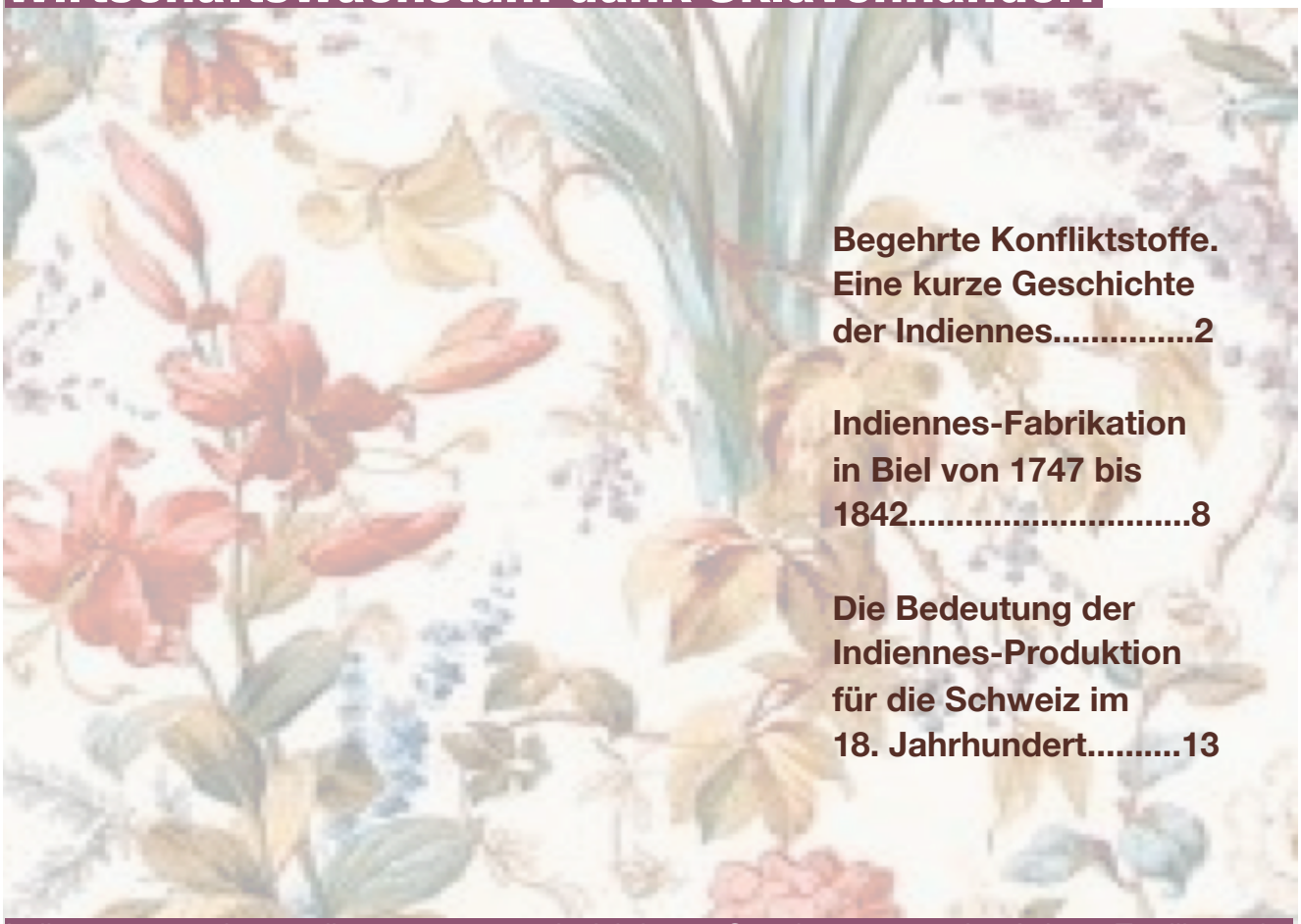
Kurzreferate 3. November 2011

TEXTILKUNST IM 18. UND 19. JAHRHUNDERT

Wirtschaftswachstum dank Sklavenhandel?



Begehrte Konfliktstoffe. Eine kurze Geschichte der Indiennes.....2

Indiennes-Fabrikation in Biel von 1747 bis 1842.....8

Die Bedeutung der Indiennes-Produktion für die Schweiz im 18. Jahrhundert.....13

Indiennes waren kunstvoll bedruckte Baumwollstoffe (Drucktechnik ursprünglich aus Indien), die die Mode, die Gesellschaft, das Gewerbe und den Handel in Europa massgeblich veränderten und die als Tauschware zum Erwerb von Sklaven dienten.

Mit der Indiennes-Druckerei verstärkte sich die globale Verflechtung der Schweizer Wirtschaft im 18. Jahrhundert. Das Binnenland Schweiz wurde nach England zum zweitwichtigsten Standort für die Herstellung von Baumwolltuchen in Europa.

Die Indiennes-Fabrikation bereitete sich in der Schweiz vom Genfersee bis in die Ostschweiz aus. Auch im Berner Seeland, der Region Biel wurden mehrere bedeutende Indiennes-Fabriken gegründet.

Um den kommerziellen Erfolg dieses Gewerbezweiges in der Schweiz zu erklären, hat cooper***axion*** am 3. November 2011 den Anlass „Textilkunst im 18. und 19. Jahrhundert“ mit drei interessanten Kurzreferaten und einer Publikumsdiskussion durchgeführt.

Dieses Dokument sammelt die Vorträge unserer Referenten Dr. des. Ariane Koller, Institut für Kunstgeschichte - Prof. Dr. André Holenstein, Professor für ältere Schweizer Geschichte Uni Bern und Tobias Kaestli, Projektleiter „Neue Bieler Geschichte.

cooperaxion

Nachhaltige Entwicklung • Interkultureller Austausch

Schläflistrasse 6 • CH-3013 Bern • Tel. 031 535 12 62
mail: info@cooperaxion.org • web: www.cooperaxion.org

BEGEHRTE KONFLIKSTOFFE
Eine kurze Geschichte der Indiennes

Dr. des. Ariane Koller, Wissenschaftliche Assistentin, Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern

„Die Tapete zeigte grosse Blumen, der Teppich wieder andere grosse Blumen, auf den Vorhängen blühte noch eine dritte Art von Blumen und die Farben all dieser Blumen jammerten gegen einander wie kreischende Papageien.“[1]

In seinen „Büchern der kleinen Seelen“ gewährt uns der niederländische Schriftsteller Louis Couperus einen literarischen Einblick in einen Haager Salon des Fin de siècle. Der exotische Charakter des scheinbar überladenen Interieurs, der vor allem durch den Vergleich mit Papageiengekrächze evoziert wird, findet seine materielle Evidenz im detaillierten und farben-prächtigen Blumendekor der erwähnten Textilien, welche offenbar bedruckte Baumwollstoffe, sogenannte *Indiennes,* beschreiben.

Die Ursprünge der im Zitat aufgegriffenen Wohnkultur können dabei bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückverfolgt werden, als die neu gegründeten ostindischen Handelskompanien Europas begannen, in bis dahin unerreichtem Ausmaß Textilien aus Asien zu importieren[2]. Neben persischen und chinesischen Seiden, war es vor allem die Einfuhr handbemalter Baumwollstoffe des indischen Subkontinents, die weltweit für Neuerungen in der Bekleidung sowie Raumausstattung sorgten und in der Folge – durch europäische Imitationsbestrebungen und Technikinnovationen entscheidend die industrielle Revolution im 18. und 19. Jahrhundert beförderten.

Die Geschichte der bemalten Import-Textilien, der sogenannten Chintz‘, aus Indien zum Einen, sowie der europäischen, als *Indiennes* bezeichneten Baumwoll-Druckstoffe zum Anderen stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen.

Einleitende Anmerkungen zur Materialität und Herstellung sollen die Ursachen der immensen Nachfrage nach den indischen Luxusgeweben in Europa erläutern. Mit deren grosser Popularität war zudem unmittelbar ein enormes Konfliktpotential verbunden, welches anschliessend unter zwei differenzierten, jedoch komplementär miteinander verschränkten Aspekten – einem marktwirtschaftlichen und einem politischen – betrachtet werden soll. Meiner Skizze der Rezeption, Imitation und innovativen Weiterentwicklung der *Indiennes* auf dem europäischen Kontinent liegt zwar eine Chronologie des interkulturellen Austauschs in der Frühen Neuzeit zugrunde, die jedoch ganz explizit durch eine problembezogene Perspektive fundiert werden soll.

1. Eine ästhetische Begegnung. Indische Textilien treffen europäischen Geschmack

Die Geschichte der kulturellen Auseinandersetzung Europas mit dem indischen Subkontinent reicht weit in die Antike zurück[3]. Doch eine zunehmende Intensivierung der politischen und vor allem ökonomischen Kontakte war erst durch die Expeditionen der führenden europäischen Seemächte Portugal und Spanien ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert möglich[4].

Nachdem Vasco da Gama 1498 den Seeweg nach Indien entdeckt hatte, etablierten portugiesische Kaufleute innerhalb weniger Jahrzehnte einen äußerst profitablen Handelsverkehr mit Südostasien. Neben Gewürzen wie Pfeffer, Muskat und Zimt, gelangten im 16. Jahrhundert erstmals auch bemalte Baumwollstoffe aus Indien nach Europa, die aufgrund ihrer materiellen Qualität und ihres fremdartigen, in leuchtenden Farben aufgebrachten Dekors als Exotika zunächst in den fürstlichen Kunst- und Wunderkammern aufbewahrt wurden[5].

Mit der Gründung der englischen East India Company im Jahr 1600 und der niederländischen Vereinigten Ostindischen Kompanie 1602, die beide im Laufe des 17. Jahrhunderts systematisch organisierte Wirtschaftsbeziehungen zu Asien etablierten, nahm der Handel mit asiatischen

Luxusgütern im Allgemeinen und indischen Textilien im Besonderen ab den 1650er Jahren sprunghaft zu. Während die erhaltenen Quellen der niederländischen Handelskompanie VOC beispielsweise für das Jahr 1670 die Einfuhr von ca. 1.300 sogenannter Chits belegen, verzeichnen die Handelsbücher aus dem Jahr 1678 bereits einen Import von 14.200 indischen Stoffen, die anschließend in Amsterdam an Händler aus ganz Europa versteigert wurden [6].

Die sich in diesen Zahlen widerspiegelnde Popularität der indischen Textilien kann dabei auf drei Hauptursachen zurückgeführt werden, die ich im folgenden kurz beleuchten möchte: das Material, die Technik und die ästhetische Wirkung.

a. Die asiatischen Baumwollstoffe boten seit ihrer erstmaligen Einfuhr im 16. Jahrhundert zu-nehmend eine vielversprechende Alternative zu den bis dahin in Europa vorherrschenden Textilien. Sie waren nicht nur deutlich leichter als die schweren Seiden- und Wollgewebe, sondern ermöglichten bei ihrer Verarbeitung als Kleidungsstücke einen deutlich höheren Tragekomfort als das raue Leinen [7]. Doch ihre besondere Eigenschaft im Vergleich mit den erwähnten Materialien zeigte sich vor allem darin, dass das Waschen nicht mit einem starkem Qualitätsverlust verbunden war, sondern im Gegenteil die Leuchtkraft der Farben eher noch verstärkte [8] eine Eigenschaft, welche die Baumwollstoffe einer aufwendigen Herstellungs- und Färbetechnik, verdankten.

Der Anbau und die Verarbeitung von Baumwolle waren zwar in Europa seit Jahrhunderten bekannt [9], doch ihre Herstellung auf dem europäischen Kontinent selbst ist im Vergleich zu Indien als marginal zu bezeichnen und konzentrierte sich vorwiegend auf die Produktion eher grober Nutzstoffe wie Segeltücher oder Haushaltstextilien [10]. Die asiatischen Erzeugnisse hingegen zeichneten sich durch eine feinere Stoffstruktur aus, deren Grundlagen die lange Tradition des Anbaus und die fortschrittliche Verarbeitungstechnik bildeten. Dennoch verlief die Entwicklung der Spinn- und Webtechniken zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert auf beiden Kontinenten weitgehend analog [11], weshalb der entscheidende Vorteil indischer Baumwollstoffe auf einem anderen Aspekt der Herstellung beruhte und zwar der Färbung.

b. Die bereits im 2. Jahrtausend v. Chr. entwickelten Färbeprozesse asiatischer Textilien waren weitaus komplexer als diejenigen der europäischen Pendants [12]. Während hierzulande beispielsweise Leinenstoffe durch einen einfachen Farbaufdruck gestaltet wurden, erreichten indische Textilkünstler durch ihr Wissen um die chemischen Reaktionen zwischen Metallsalzen und Beizenfarbstoffen eine beständige, waschfeste Durchdringung der Faser mit den einzelnen Pigmenten. Dieser komplexe, arbeitsteilige und mehrere Wochen dauernde Prozess bestand im wesentlichen aus folgenden, hier vereinfacht dargestellten Schritten: Zuerst wurde der dicht gewebte Baumwollstoff durch Waschen von groben Verunreinigungen befreit. Im zweiten Vorgang, der entscheidend für das Endergebnis war, wurden die Stoffe vorbehandelt, in dem sie gebleicht und in Wasser, Büffelmilch und ein Extrakt der sogenannten Myrobalanfrucht getaucht wurden.

Dieser Prozess, der mehrmals wiederholt werden musste, bereitete den Stoff für die Färbung bzw. das eigentliche Bemalen oder Bedrucken vor, welches mit dem Auftragen der Konturen des Dekors mit Eisenbeize begann. Die anschließende chemische Reaktion zwischen der Myrobalan-Grundierung und den Metallsalzen brachte eine blau-schwarze Farbe zum Vorschein. Diejenigen Bereiche die später rot erscheinen sollten, wurden mit Alaunbeize bemalt, während weiße Partien mit Wachs abgedeckt werden mussten.

In den folgenden roten und blauen Farbbädern wurden einzelne Stellen je nach der gewünschten Gestaltung eingefärbt, wobei stets die Regel galt, dass Bereiche, die keine Farbe aufnehmen sollten, mit Wachs übergezogen wurden. Abschließend wurde das Textil mit einem gelben Farbstoff, beispielsweise Curcuma, bemalt, wodurch auch grüne Töne erzielt werden konnten. Die finale Bearbeitung mit Reiswasser verlieh dem Gewebe nicht allein eine schützende Festigkeit, sondern auch die charakteristische glatte und glänzende Oberfläche, welche die ästhetische Wirkmacht dieser Textilien konstituierte.

Gerade diese aus dem aufwendigen Herstellungs- und Färbeprozess resultierenden Hauptmerkmale übten zusammen mit einem breiten Spektrum an Motiven auf das europäische Publikum eine scheinbar unbändige Faszination aus. Während die Gewebe noch im ausgehenden 16. Jahrhundert als Exotika betrachtet und als solche aus einem Interesse für das Fremde in die Raritätenkabinette der frühneuzeitlichen Höfe eingegliedert wurden, verliessen sie bereits im 17. Jahrhundert diese Sammlungsräume, um andere Wohnbereich als Interieurtextilien zu erobern [13].

c. Wie im zu Beginn angeführten Zitat, schmückten die Baumwollstoffe nicht nur als Wandbespannungen ausgewählte Gemächer, sondern wurden ebenfalls als Möbelüberzüge, Bettüberwürfe oder -vorhänge und seltener als Tischdecken eingesetzt. Die sog. kraamkamer aus dem Puppenhaus der Petronella Dunois [14] aus den Jahren um 1675 - das einzige aus dem 17. Jahrhundert erhaltene Interieur mit einer Chintz-Ausstattung- genauso wie das englische Puppenhaus der Susannah Lady Winn[15] aus den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts gewähren einen seltene Einblick in die Wohnkultur des niederländischen Patriziats und englischen Adels. Auch das im Victoria & Albert Museum in London aufbewahrte Bett des Shakespeare Schauspielers David Garrick[16] aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war mit indischen Druckstoffen ausgestattet und macht deutlich, dass in Europa vorwiegend Baumwollgewebe mit floral-vegetativen Elementen bzw. Ornamenten in unterschiedlichen Abstraktionsgraden und Arrangements bevorzugt wurden.

In diesem Kontext darf ein wesentlicher Aspekt nicht ausser Acht gelassen werden und zwar derjenige der „Auftragstextilien“. So konnten europäische Käufer die Gestaltung der Stoffe und die Motivauswahl entscheidend beeinflussen und bestellten Werke, welche Szenen aus der europäischen Literatur, wie beispielsweise Miguel de Cervantes’ „Don Quixote“ schildern.[17] Diese besondere Art des interkulturellen Austausches offenbart sich auch wenn europäische Hoheitssymbole, beispielsweise Wappen, inmitten einer exotischen Pflanzenwelt erscheinen, wie ein Bettüberwurf mit dem sich wiederholenden Wappen der Stadt Amsterdam beweist[18].

Erhöhte die Verwendung der indischen Gewebe als Interieurtextilien immens ihre Popularität während des gesamten 17. Jahrhunderts, sollte ihrer anschliessender Gebrauch auch als Kleidungstoffe die Nachfrage erneut deutlich steigern[19]. Während der Einsatz von *Chintz* in der Männermode sich weitgehend auf Hausmäntel beschränkte[20], waren die Einsatzmöglichkeiten in der Damenmode vielfältiger: Vor allem Kleider sowie Jacken[21] wurden aus den asiatischen Baumwollstoffen angefertigt und ständeübergreifend getragen.

Sowohl Bürgerfrauen, wie etwa diejenigen des friesischen Städtchens Hindeloopen, wo indische Stoffe ab dem 18. Jahrhundert sogar einen wesentlichen Bestandteil der heimischen Tracht bildeten[22], sowie Damen der europäischen Königshöfe kleideten sich mit den Textilien aus Asien.

Ein berühmtes Portrait von Madame de Pompadour aus dem Jahr 1764, das sich heute in der National Gallery in London befindet, zeigt die Mätresse Ludwigs XV. in einem aufwendigen Kleid aus indischem Chintz beim Sticken[23]. Aus dem einst als exotische Rarität wahrgenommenen Medium wurde innerhalb von zwei Jahrhunderten ein salonfähiger Stoff der ästhetischen Präsentation und Repräsentation europäischer Eliten, dessen tatsächliche Bedeutung sich vielleicht am deutlichsten in den von ihm ausgelösten ökonomischen und politischen Konflikten widerspiegelt.

2. Zwischen Embargo und Profit. Die Indiennes als Instrumente der Marktwirtschaft

Im Jahr 1688 berichtete der niederländischer General seinen Auftraggebern in der holländischen Heimat über die Technik des *Chintz* und endete mit den Worten: „ (...) so that, if they (Chintz-Textiles) please your Honour, and if they can be of profit, whether as morning coats or for other uses, they can be ordered quickly, because I am afraid that, if they are successful in Europe, they can’t be kept a secret for long or the English and the French will imitate them.“[24]

Die im Zitat vorhergesehene, enorme Nachfrage nach den Importstoffen aus Indien entwickelte sich für die europäische Wirtschaft bereits im ausgehenden 17. Jahrhundert zu einem nicht zu unterschätzenden Problem. Zum Einen geriet durch die enormen Summen, die für die Einfuhr der Stoffe zu bezahlen war, die Handelsbalance aus dem Gleichgewicht, zum Anderen litten gerade die heimischen Textilmanufakturen, vor allem die englischen Woll- und französischen Seidenweber, unter dem ökonomischen Erfolg der bemalten Baumwollgewebe aus Asien. Ab den 1660er Jahren sind deshalb Massnahmen zur Kontrolle sowie Eindämmung der Chintz-Manie feststellbar, die auf Nachahmungsversuchen einerseits und Importverboten andererseits beruhten.

Armenische Arbeiter, die das Wissen um den asiatischen Stoffdruck nach Mitteleuropa brachten, unternahmen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunächst in Marseilles und ab den 1670ern auch in Amsterdam erste Versuche der Imitation indischer Textilien[26]. Die Kenntnisse, die nicht ohne Fälle von früher Industriespionage erlangt wurden, verbreiteten sich derart schnell in ganz Europa, dass der Kupferstecher William Sherwin 1676 in London das erste Patent zum Bedrucken indischer Stoffe anmelden konnte und 1677 in Avignon sowie 1678 im niederländischen Amersfoort die ersten Indiennes-Manufakturen gegründet wurden[27].

Sind also zunächst europaweite Bestrebungen nachweisbar, bedruckte Baumwollstoffe selbst zu produzieren, reagierte die merkantilistisch geprägte Wirtschaft Frankreichs (1686-1759), Spaniens (1713), Preussens (1713) und Englands (1701-1774) ab den 80er Jahren mit unterschiedlichen Embargos:[28]. Während etwa Frankreich zwischen den Jahren 1686 und 1759 ein striktes Import-, Herstellungs- und Verwendungsverbot verhängte, versuchte die englische Regierung zunächst ab 1701 durch die Untersagung der Einfuhr indischer Druckstoffe die inländischen Textilmanufakturen zu schützen und sich gleichzeitig durch die Möglichkeit des Re-Exports die ökonomischen Gewinne zu sichern.

Dem Schmuggel der verbotenen Güter war damit Tür und Tor geöffnet, weshalb 1721 zusätzlich ein Nutzungsverbot für *Chintzes* eingeführt wurde. Trotz der Androhung harter Strafen, wie Gefängnis und Verbannung, zeigen Quellen, die von Angriffen aufgebrachter Weber aus Spitalfields auf Chintz-tragende Damen in London berichten, dass diese Gegenmassnahmen allerdings nur einen geringen, wenn nicht gar gegenteiligen Effekt erzielten, kam doch neben dem Exotischen nun auch noch der Reiz des Verbotenen hinzu[29].

Da die Nachfrage demnach ungebrochen blieb, versorgten niederländische Händler, die nie einem Import-Verbot unterlegen waren, bis in die 1750er Jahre ganz Europa weiterhin mit bemalten und bedruckten Textilien aus Südostasien[30], während vor allem das Elsass und die Schweiz die eigene Herstellung von Indiennes durch Anpassungen an den europäischen Geschmack und zunehmende technische Innovationen intensivierten[31].

Der aus Frankreich emigrierte Daniel Vasserot gründete 1691 zusammen mit seinem Schwager Daniel Fazy in Eaux-Vives bei Genf die erste Schweizer Baumwolldruckerei, der im Laufe des 18. Jahrhunderts 10 bis 12 weitere Manufakturen folgen sollten[32]. Auch Neuenburg, Bern, Basel, Zürich und Biel sowie die Kantone Aargau, Thurgau und Glarus entwickelten sich ab ca. 1710 zu Zentren der europäischen *Indiennes Herstellung.* Dem gegenseitigen Konkurrenzdruck begegneten sie dabei mit der Spezialisierung auf bestimmte Druckarten, wie beispielsweise der Blaudruck in Genf oder die mit Krapp gefärbten und anschliessend mit Tafelfarben illuminierten Tücher aus Neuenburg[33].

Die Vorrangstellung der Schweizer Indiennes-Manufakturen stagnierte erst mit der Aufhebung des Embargos in Frankreich im Jahr 1759. Es war der aus Baden-Württemberg stammende und zeitweise in der Schweiz ansässige Christoph Philippe Oberkampf, der noch im selben Jahr in Jouy-en-Josas, einem kleinen Örtchen in der Nähe Versailles, eine *Indiennes*-Manufaktur errichtete[34].

Die Qualität der verwendeten Farben und das durch den Druck mit Kupferplatten erreichte charakteristische graphische Dessin der Oberkampfschen Produkte sorgten für den Weltruhm der französischen Zeugdrucke, der noch heute mit der Bezeichnung „Toiles de Jouy“ verbunden ist. Nichtsdestotrotz schrieb noch 1790 der Franzose Roland de la Platière in seiner Encyclopedie methodique: „Unsere Industrie kommt noch nicht der der Schweizer gleich, aber wir suchen schon teilweise mit ihnen zu konkurrieren...“[35]. In England hatte das Import- und Nutzungsverbot für asiatische Textilien bis ins Jahr 1774 ebenfalls die Herausbildung einer eigenen Stoffdruck-Industrie zur Folge. Vor allem technische Erfindungen, wie der Kupferplatten druck auf Baumwolle 1752, der Druck mit Walzen 1783 und nicht zu vergessen der ersten industriellen Spinnmaschine 1764, waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für den immensen Erfolg der englischen Textilherstellung verantwortlich, die Europa in das Zeitalter der sog. industriellen Revolution führte[36]

In Anbetracht der marktwirtschaftliche Konflikte geprägte Entwicklung der europäischen Indiennes-Herstellung ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, wird evident, dass die eingeführten Restriktionen weniger zu der gewünschten Eindämmung des Konsums, als vielmehr zu Veränderungen der Produktion führten. Diese zielten auf die Schaffung eines europäischen Import Substituts, das, wie die Historikerin Maxine Berg überzeugend darlegen konnte, in einem ersten Schritt auf der Imitation materieller, visueller, aber auch emotionaler Charakteristika des asiatischen Originals basierte und erst anschliessend einer Anpassung an die europäische Erwartungshaltung unterzogen wurde[37]. Während die in Europa bedruckten Gewebe zunächst die typischen floralen Muster der indischen Vorbilder imitieren[38], weisen spätere Beispiel zwar das asiatische Baummotiv, jedoch in dezidiert europäischer Formensprache auf[39].

Die völlige Loslösung von den Importen ist in denjenigen Werken zu verzeichnen, die zwar Baumwolle als Grundmaterial verwenden, aber diese mit Hilfe von Kupferplatten entsprechend der europäischen Druckgraphiktradition bedrucken[40]. Diese ästhetische Etablierung ging einher mit technischen Verbesserungen, welche eine höhere Effizienz beim Bedrucken der Stoffe garantierten.

An dieser Stelle wäre vor allem die Erfindung des Walzendrucks zu nennen, die nicht nur eine zeit- und kostensparende serielle Anfertigung, sondern auch den schnelleren Auftrag mehrfarbiger Muster und Motive ermöglichte[41]. Insbesondere die Schweizer Baumwolldruckereien profitierten dabei sowohl vom französischen Indiennes-Verbot als auch von der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685, die einen Zustrom hugenottischer Textilher--steller und damit eine Akkumulation der Kenntnisse über die Technik des Stoffdrucks nach sich zog.

Diese Verdichtung des Spezialwissens gepaart mit der schnellen Anwendung technischer Innovationen, wie beispielsweise des Drucks mit Kupferplatten, sorgten ein Jahrhundert nach der Ankunft indischer Baumwollstoffe in Europa dafür, dass nun von der Schweiz aus und über die Atlantik- und Mittelmeerhäfen wie Bordeaux, Nantes oder Marseilles Indiennes in die ganze Welt exportiert wurden. Inwiefern dieser kommerzielle Erfolg auch seine nicht zu unterschätzenden Schattenseiten besass, möchte ich im dritten und letzten Punkt kurz erläutern werden.

3. Bunte Stoffe – Schwarze Geschäfte. Die Indiennes und die Politik der Ausbeutung

Die Kolonialisierung des amerikanischen Kontinents im 16. Jahrhundert durch Spanien und Portugal ist der Beginn eines der problematischsten Kapitel der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit. Die Nutzbarmachung und Bewirtschaftung der neu entdeckten bzw. eroberten Gebiete jenseits des Atlantiks hatten einen enorm hohen Bedarf an billigen Arbeitskräften zu Folge, der mit dem gewaltsamen Import afrikanischer Sklaven gedeckt wurde[43]. Mit der Etablierung und Festigung der transatlantischen Wirtschaftsbeziehungen durch die Handelskompanien im Laufe des 17. Jahrhunderts bildete sich ein Warenhandel zwischen Europa, Afrika und Amerika heraus, der heute als Atlantischer Dreieckshandel bezeichnet wird[44].

Europäische Exportgüter wurden dabei von den Handelshäfen aus nach Afrika verschifft, wo sie verkauft oder direkt gegen Sklaven eingetauscht wurden. Unter unmenschlichsten Bedingungen nach Amerika gebracht, wurden diese im Anschluss auf den Baumwoll-, Tabak-, Kaffee-, Kakao- und Zuckerplantagen Nord- und Südamerikas eingesetzt. Die Mitarbeiter der Handelsgesellschaften kauften diese Produkte auf, um sie letztendlich in Europa wieder gewinnbringend zu veräussern.

Als Tauschwaren für Sklaven fungierten dabei nicht nur Glas- und Metallwaren sowie Feuerwaffen sondern insbesondere die Indiennes, die erneut – nun bei den afrikanischen Sklavenhändlern und Machthabern- einen enormen Anklang fanden. Stoffe aus Frankreich und der Schweiz machten in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts etwa 90 % der für den Sklavenhandel produzierten Druckstoffe und etwa die Hälfte aller Handelswaren aus, die von Europa nach Afrika verschifft wurden[45].

Um näher an den Absatzmärkten zu sein, verlegten zahlreiche Schweizer Firmen, wie etwa die Firma Favre, Petitpierre & Cie ihre Indiennes-Manufakturen nach Nantes, dem grössten französischen Sklavereihafen. Dort waren etwa 5000 Arbeiterinnen und Arbeiter tätig, die jährlich ca. 25.000 Stück Indiennes herstellten, beinah das Doppelte der Jahresproduktion der Firmen in Basel, Neuenburg oder Genf[46]. Es verwundert daher nicht, dass die Einfuhr der für die Produktion der Schweizer Stoffe nötigen Baumwolle im ausgehenden 18. Jahrhundert zweitweise die Importzahlen von England übertraf[47], und es ist wohl der tragischen Ironie des Schicksals zuzuschreiben, dass der von Sklaven in Amerika geerntete Rohstoff zurück nach Europa importiert wurde, nicht zuletzt um neue Indiennes für die Anschaffung neuer Sklaven zu produzieren.

Die lange und wechselvolle Geschichte der Indiennes fungiert als paradigmatisches Beispiel für ästhetische und ökonomische Globalisierungstendenzen in der Frühen Neuzeit. Die zunächst marktwirtschaftlich bestimmte Auseinandersetzung mit indischen Import-Stoffen führte in der Folge zu Aneignungsprozessen, welche mit den Indiennes die Generierung einer neuen Gattung der textilen Kunst initiierten, die auf der innovativen Kombination asiatischer Färbe- und europäischer Druckgraphiktechniken basierte. Mit diesen interkulturellen Wechselwirkungen, die sich sowohl im Dekor der Stoffe als auch im Begriff der Indiennes selbst widerspiegeln, war jedoch zugleich ein zunehmender Richtungswechsel der Handelswege verbunden. Spätestens im beginnenden 19. Jahrhundert hatte Europa Indien als Hauptexporteur von Baumwollstoffen abgelöst und belieferte mit Textilien nach indischer Art nicht nur Amerika und Afrika, sondern auch den Subkontinent selbst[48]. Der Aufstieg Europas zum weltweit bedeutendsten Wirtschaftsstandort verlief damit auch auf Kosten der indischen Textilproduktion und vor allem der als Ware gehandelten afrikanischen Sklaven. Mit der viel gefeierten industriellen Revolution war daher eine Politik der Ausbeutung verbunden, die sich im Bereich der textilen Künste vielleicht am nachdrücklichsten in der Geschichte der begehrten Konfliktstoffe Indiennes manifestiert.

INDIENNES-FABRICATION IN BIEL VON 1747 BIS 1842

Indiennes als Handelsgut im atlantischen Dreieckshandel (1680–1807)

Tobias Kaestli, lic. phil.hist., Projekleiter „Neue Bieler Geschichte“

Textilien wurden noch im 17. und 18. Jahrhundert überall vorwiegend in Heimarbeit hergestellt. Sie waren aus Wolle oder Leinen gesponnen und gewebt. Baumwolltücher waren seltener. Die farbigen und der Mode folgenden Indiennes, die nur in spezialisierten Betrieben hergestellt werden konnten, hatten nur eine begrenzte Käuferschaft. Sie waren aber ein beliebtes Exportgut, das im transatlantischen Dreieckshandel eine wichtige Rolle spielte. Die bunt bedruckten Tücher wurden an der Westküste Afrikas gegen Sklaven eingetauscht. Die Sklaven wurden nach Amerika verschifft und dort verkauft bzw. gegen Rohstoffe, z. B. Baumwolle, eingetauscht. Die Baumwolle wurde nach Europa transportiert, wurde hier gesponnen, verwebt, gefärbt und mit vielfältigen Mustern bedruckt und wiederum exportiert.

Kapital war in jener Zeit vor allem Handelskapital, das heisst, es wurde viel Geld in Waren und in Transportmittel investiert. Weil Industrie im Sinn von arbeitsteilig organisierter Massenproduktion noch weitgehende fehlte, floss in diesen Bereich relativ wenig Kapital. Das änderte sich erst am Ende des 18. und dann vor allem im 19. Jahrhundert (industrielle Revolution).

Vom Fernhandel profitierten naturgemäss vor allem die europäischen Länder mit Meerhäfen. Schon seit der Entdeckung der Wasserwege nach Afrika, Indien, China und Amerika im 15. und 16. Jahrhundert betrieben sie lukrative Handelsgeschäfte. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden dann im Dreieckshandel enorme Gewinne realisiert. Jedes einzelne Schiff, das mit Waren aus fremden Ländern in den Heimathafen zurückkehrte, brachte den Schiffseignern einen grossen Gewinn. Das Risiko eines Totalverlusts (Schiffbruch, Piraterie) war aber relativ gross. Deshalb war der Fernhandel zur See vorwiegend in den Händen grosser Handelsgesellschaften, etwa der britischen Ostindien Kompanie, der South Sea Company oder der holländischen Ostindischen Kompanie.

Die South Sea Company, der Sklavenhandel und die Finanzblase (South Sea Company Bubble)

Portugal hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts immer noch das Monopol zur Belieferung der südamerikanischen Kolonien (auch der spanischen) mit Sklaven. 1711 wurde unter Beteiligung der britischen Regierung in London die *South Sea Company* gegründet, die die Portugiesen aus dem Geschäft drängen wollte. Schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts hatte sich in London eine Wertpapierbörse entwickelt, an der die Papiere dieser Gesellschaft gehandelt wurden. Auch die Republik Bern beteiligte sich übrigens an der Spekulation und investierte eine hohe Summe. Durch die Erwartung auf hohe Gewinne im Sklavenhandel entstand eine Börsenblase. Die Berner konnten mit viel Glück ihren Gewinn – das Siebenfache der investierten Summe – rechtzeitig ins Trockene bringen.[1] Andere verloren viel Geld, etwa der Physiker Isaac Newton, der rückblickend sagte: *Ich kann die Bewegung eines Körpers messen, aber nicht die menschliche Dummheit.* – Die South Sea Company wurde nach dem Crash vom Staat gerettet und machte dann doch noch gute Geschäfte im Sklavenhandel. Der Höhepunkt wurde 1725 erreicht. Danach sank der Umfang des Sklavengeschäfts.

Thesen zum Sklavenhandel:

1. Indiennes spielten im transatlantischen Dreieckshandel eine wichtige Rolle. Dieser Produktionszweig ist also indirekt mit dem Sklavenhandel verknüpft.

2. Auch die Indiennes-Industrie in Biel und im Dreiseenland muss in diesem Zusammenhang gesehen werden.

3. Es gibt gewisse handelspolitische Umstände und personelle Beziehungen, die die Bieler Indiennes-Industrie besonders eng an den Dreieckshandel heranzurücken scheinen.

Die Entwicklung in Biel

Anfänge der Bieler Indiennes-Fabrik

Biel gehörte bis Ende des 18. Jahrhundert zum Fürstbistum Basel, genoss aber weitgehende Autonomie und war zugewandter Ort der Eidgenossenschaft. Dank der Schüss verfügte die Stadt über genügend Wasser, um einen Stoffdruckbetrieb ausserhalb der Stadtmauer betreiben zu können. 1747 stellten Bendicht Rother und Alexander Jakob Wildermett, die beide zu den führenden Bieler Familien gehörten, im Kleinen Rat der Stadt Biel den Antrag, man möge ihnen ein geeignetes Grundstück für die Errichtung einer Kattun- oder Indiennes- Fabrik zuweisen.[2] Dem Begehren wurde stattgegeben. Die beiden vornehmen Ratsherren holten auswärtige Fachleute, die den Betrieb organisierten und leiteten. Er kam nicht so recht in Schwung und wurde verkauft. Nach mehrmaligen Besitzerwechseln übernahm im Jahr 1784 François Verdan (1747–1818) die Fabrik und führte sie zum Erfolg.[3]

Die Verdans stammten aus Sugiez am Mont Vully, waren also ursprünglich Freiburger Untertanen, wurden dann aber Neuenburger. Der Einstieg in die Indiennes-Industrie begann mit Jean Daniel Verdan (geb. 1716). 1785 erlangte er das Neuenburger Bürgerrecht. Seine Söhne, viele seiner Enkel und Urenkel waren an verschiedenen Orten und in verschiedenen Funktionen in der Indienne-Industrie tätig, im freiburgischen Greng, im neuenburgischen Cortaillod und in Biel. Dieses familiäre Netzwerk im Dreiseenland war ein Teil des sich anbahnenden geschäftlichen Erfolgs.

Einer der Söhne des Daniel Verdan war der genannte François Verdan, der die Technik des Stoffdrucks in Cortaillod (Neuenburg) erlernte, dann in Greng (Freiburg) eine Fabrik leitete. Während drei Jahren war er in Torres Novas in Portu-gal, bevor er nach Biel kam.

David de Pury, Henri de Meuron und David Schwab

Von Interesse ist der dreijährige Aufenthalt von François Verdan in Portugal. Zusammen mit Henri de Meuron aus Neuenburg und David Schwab aus Biel war er in der Indiennes-Fabrik von Torres Novas tätig.

De Meuron war ein Neffe des in Lissabon ansässigen Grosskaufmanns und Bankiers *David de Pury (1709–1786)*. Dieser hatte den Kaufmannsberuf in Marseille erlernt und war 1730 nach London gegangen, wo er französischsprachiger Sekretär der *South Sea Company* geworden war. Er war also eingeweiht in die Abläufe im Dreieckshandel und speziell im Sklavenhandel. 1736 ging er nach Portugal und gründete in Lissabon sein eigenes Handelshaus. Rasch kam er zu Reichtum, verlor allerdings durch das Erdbeben von Lissabon 1755 einen Grossteil davon. Dank seiner engen Beziehung zum mächtigen Minister *Marquis de Pombal* gehörte er bald wieder zu den grössten Kaufleuten und Bankiers in Portugal. In seine Finanzgeschäfte war auch das portugiesische Königshaus involviert. De Pury bedachte seine Heimatstadt Neuchâtel mit bedeutenden Schenkungen und gilt dort bis heute als “Bienfaiteur“.

Henri de Meuron, der Neffe, gründete also zusammen mit dem Bieler *David Schwab* im portugiesischen Torres Novas, eine Indiennes-Fabrik. Die Annahme ist naheliegend, dass die beiden von ihrer Beziehung zu de Pury profitierten. Wahrscheinlich war dieser für sie sowohl Kapitalgeber als auch Wegbereiter zu den lukrativen Absatzmärkten. 1781 bis 1784, war, wie erwähnt, auch *François Verdan* in Torres Novas tätig.

1789 begann die Französische Revolution. Wegen der wirtschaftlichen Unsicherheiten und finanziellen Risiken, die die politische Umwälzung mit sich brachte, zogen es de Meuron und David Schwab vor, in ihre Heimat zurückzukehren. Schwab kam als schwer reicher Mann nach Biel. Es versteht sich von selbst, dass er sein grosses Vermögen mindestens teilweise dank des transatlantischen Dreieckshandels erwirtschaftet hatte.[4] Es ist nun aber interessant zu sehen, was er mit seinem Geld machte:

Er steckte es nicht etwa in bestehende oder neue industrielle Unternehmungen, sondern kaufte in den Regionen Biel und Bern Landgüter, Wälder und Bergrechte. Er verhielt sich also nicht wie ein risikofreudiger Unternehmer, sondern wie ein traditionell gesinnter Notabler des Ancien Régime. Sein Kapital trug nicht zum industriellen Aufschwung der Stadt Biel bei. Die Söhne Schwabs, die das Vermögen des Vaters erbten, brauchten das Geld teilweise für ihre privaten Bedürfnisse und verschenkten einen guten Teil davon in Form von Stiftungen und Legaten (Museum Schwab, Spital Biel usw.).

Erstarken der Indiennes-Manufaktur Verdan

1792 wurde der nördliche Teil des Fürstbistums Basel von Frankreich annektiert. François Verdan, seit 1784 Besitzer der Bieler Indiennes-Fabrik, war ein Sympathisant der Französischen Revolution. Er verstand es, die Handelsbeziehungen zum näher gerückten Nachbarland Frankreich auszubauen. Sein Betrieb florierte und warf hohe Gewinne ab. 1795 übergab er den Betrieb seinen Schwiegersöhnen Johann Rudolf Neuhaus und Johann Peter Huber und ging nach Delémont, wo er einen neuen Betrieb aufbauen wollte. Zwischen Juni und August 1796 kaufte er bei der Versteigerung der Nationalgüter im Département du Mont Terrible das Schloss von Delsberg, die Métairie von Ritzengrund und bedeutende Teile des fürstbischöflichen Grundbesitzes in Pruntrut. Er verhielt sich also als Investor ähnlich wie David Schwab. Allerdings plante er, das ehemals fürstbischöfliche Schloss Delsberg in eine Fabrik umzuwandeln. Dafür erhielt er aber keine Bewilligung. So machte er das Schloss zu seinem herrschaftlichen Wohnsitz. Später richtete er dann im Schlosshof doch noch eine Indiennes-Druckerei ein.[5]

Hochblüte der Bieler Indiennes-Fabrikation

1797/98 annektierte Frankreich auch den südlichen Jura und Biel. Für die Indiennes-Fabrik im Bieler Pasquart galten neue Voraussetzungen. Ein Vorteil bestand darin, dass der Betrieb nun zollfrei billige Rohstoffe aus französischen Quellen beziehen konnte. Die Bieler Manufaktur arbeitete aber weiterhin mit den Firmen in Neuenburg und in der Helvetischen Republik zusammen. Sie war im Übrigen bestens positioniert, um sich über Schmuggelimporte und -exporte gewisse Vorteile gegenüber andern französischen Betrieben zu verschaffen. Zunehmend richteten die Bieler Manufakturbesitzer ihre Produkte auf den französischen Markt aus. Die Gewinne waren enorm.[6]

Um das Jahr 1804 waren in der Bieler Indiennes-Fabrik 344 qualifizierte Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Dazu kamen Hunderte von Handlangern (auch Kinder). Die Direktion der Firma Verdan & Cie investierte in Zulieferbetriebe. In Biel, Delsberg und später auch in Mülhausen eröffnete sie eigene Webereien. Die Bieler Weberei nahm 1805 mit 90 Webstühlen ihren Betrieb auf und beschäftigte 1808 bereits 158 Arbeiter. 1806 wurden in Biel und etwas später auch in Delsberg eigene Spinnereien eröffnet. Jene von Biel beschäftigen ungefähr 80 Frauen und Kinder. Zur Einsparung von Transportkosten wurden in Mülhausen und Lille eigene Stofflager eingerichtet. Die Jahre 1806 bis 1809 waren die Hochblüte der Bieler Textilindustrie. Insgesamt arbeiteten in Spitzenzeiten 1 200 bis 1 500 Personen für Verdan & Cie. Viele waren helvetischen „Fremdarbeiter“, die in provisorischen Unterkünften auf dem Fabrikgelände wohnten.[7]

Konjunktureinbruch in der Textilindustrie

Das Verdan’sche Indiennes-Imperium profitierte von der Kontinentalsperre, weil dadurch die englische Konkurrenz ausgeschaltet war. 1809 wurden in der Bieler Indiennes-Druckerei Rouleauxdruckmaschinen eingeführt. Ein Teil der zuvor von Hand geleisteten Druckvorgänge konnte jetzt maschinell ausgeführt werden. Doch kaum waren die neuen Maschinen installiert, begann das Auftragsvolumen zu schrumpfen. Die gesamte Bieler Textilindustrie geriet in eine Krise. Zuerst traf es die vielen kleinen und unabhängigen Spinnereien und Webereien. Im Lauf des Jahres 1809 verschwanden viele von ihnen so rasch wie sie entstanden waren.

1811 stellte auch die Verdan'sche Spinnerei ihren Betrieb ein und in der betriebseigenen Weberei arbeiteten nur noch 60 Personen. Anfang 1811 verbesserte sich die Lage vorübergehend, doch Ende 1811 gab es einen neuen Umsatzeinbruch. Die Direktoren von Verdan & Cie wurden vorsichtig. 1812 rechneten sie damit, dass die Kontinentalsperre eventuell schon bald fallen würde. Es war das Jahr des napoleonischen Russlandfeldzugs. Die militärische und politische Lage in Europa war unsicher. Um nicht auf völlig überteuerten Produkten sitzen zu bleiben, entschied sich die Direktion, nicht mehr weiter in den Ankauf von Rohstoffen zu investieren. Die Zahl der Arbeiter wurde weiter reduziert.[8]

Ende der französichen Herrschaft; Biel wird bernisch

Nach dem Ende der französischen Herrschaft 1814 verlor die Bieler Indiennes-Fabrik den französischen Markt und musste sich nun mit der englischen Konkurrenz messen. Direktor Johann Rudolf Neuhaus bereitete die Verlagerung des Exports Richtung Italien vor, errichtete Depots in Lugano, dann in Mailand und schliesslich in Neapel. Vier Mitglieder der Familie Verdan wurden nach Italien geschickt, um die neu erschlossenen Märkte genau zu beobachten und den Verkauf zu leiten. Gleichzeitig wurde der gegenüber dem Handdruck viel produktivere Walzendruck ausgebaut. Ständig wurden die Verfahren verbessert und neue Drucksujets entworfen. 1824 und 1830 wurden die Erzeugnisse von Verdan & Cie. an den Industrieausstellungen in Bern mit goldenen Medaillen ausgezeichnet.[9]

Ersparniskasse und Baumwollspinnerei in der Gurzelen

1823 ergriff Johann Rudolf Neuhaus die Initiative zur Gründung einer Ersparniskasse. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er dazu, er habe den Hausangestellten und den Arbeitern, aber auch den Handwerkern ermöglichen wollen, ihr Erspartes gegen Zins anzulegen und so für ihr Alter vorzusorgen.[10] Er verstand die Sache als ein philanthropisches Unternehmen. Dahinter steht aber auch der Umstand, dass die wachsende Industriegesellschaft auf vermehrte Investitionen angewiesen war und dass nun auch breitere Bevölkerungskreise zum Sparen und damit zur Kapitalbildung herangezogen werden sollten.

1824 traten Neuhaus und Huber, die beiden Schwiegersöhne von François Verdan aus der Indiennes-Fabrik aus und erbauten im folgenden Jahr in der Gurzelen, östlich der Stadt, eine Baumwollspinnerei. Sie war als moderner, von der Wasserkraft der Schüss angetriebener, hoch mechanisierter Grossbetrieb geplant. Neue Maschinen wurden in England bestellt. Zu deren Bedienung wurden billige Arbeitskräfte rekrutiert, auch Frauen und Kinder. Nur so schien es möglich, gegenüber der englischen Konkurrenz zu bestehen.

Huber und Neuhaus investierten die gewaltige Summe von 500 000 Livres. Eine Gruppe von reichen Berner Patriziern zeichnete über die Hälfte des Aktienkapitals. Die beiden Gründer und ihre Freunde in Biel übernahmen die restlichen 134 Aktien. 1826 wurde der Betrieb aufgenommen. 1828 arbeiteten 75 Männer, 83 Frauen und 122 Kinder in der Fabrik.

Doch der Absatz von Baumwollgarn blieb unter den Erwartungen, das Betriebsergebnis war nicht befriedigend und der Wert der Aktien sank. Huber und Neuhaus investierten noch mehr Kapital und gliederten ihrer Baumwollspinnerei eine mechanische Weberei an. Damit waren sie in der Lage, das eigene Garn selber weiterzuverarbeiten und fertiges Baumwolltuch direkt an die Tuchfärbereien und -druckereien zu verkaufen. Dabei stand wahrscheinlich die Belieferung der Bieler Indiennesdruckerei im Pasquart im Vordergrund. Genaueres über die Geschäftsbeziehungen zwischen den beiden Bieler Textilunternehmungen ist nicht bekannt.[11]

Die nicht mehr sehr rentable Bieler Indiennes-Druckerei wurde 1842 liquidiert, um die Erben auszahlen zu können. Die Spinnerei und Weberei in der Gurzelen hielt sich noch bis 1879. In der Zwischenzeit etablierte sich in Biel die Uhrenindustrie. Sie wurde vom Bieler Gemeinderat planmässig gefördert, indem zuziehende Uhrmacher von Zuzugsgeld und vom Einsassengeld befreit wurden (Steuererleichterung!).

Die öffentliche Hand verzichtete also vorübergehend auf Einnahmen, um sich später auf eine florierende Industrie stützen zu können. Von der Uhrenindustrie und nicht von der Textilindustrie sollten die grossen Wachstumsimpulse für Biel ausgehen. Die kleinteilig organisierte Uhrenindustrie entwickelte sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zu modernen, kapitalintensiven Fabrikindustrie mit zunehmend rationalisierten und automatisierten Arbeitsabläufen.

Fazit: Kapitalbildung aus unterschiedlichen Quellen

Die dargestellte Entwicklung in Biel zeigt: Der Dreieckshandel inklusive Sklavenhandel war eine Quelle von hohen Profiten und trug zur Bildung von Handelskapital in Europa bei. Dieses Kapital floss aber nicht automatisch in die Industrie. Oft vernichtete es sich selbst. Industriekapital konnte seinen Ursprung auch in der Landwirtschaft haben.

Rentable Landwirtschafts- und Fortbetriebe konnten sehr wohl zur Kapitalbildung beitragen. Ob die Berner Patrizier, die in die Bieler Baumwollspinnerei investierten, ihr Vermögen aus Primärproduktion oder aus Handelsgeschäften oder aus Spekulationen mit Wertpapieren gezogen hatten, wissen wir nicht. Auch die kleinen Leuten, die ihr Geld seit 1823 zur Ersparniskasse Biel brachten, trugen dazu bei, dass initiative Unternehmerpersönlichkeiten ihre Pläne mit Bankkrediten finanzieren konnten. Diese Art der Kapitalbildung war transparent.

1807 wurde der englische Sklavenhandel gesetzlich verboten. Andere Möglichkeiten, hohe Gewinne zu erzielen, taten sich auf, die auch nicht immer den ethischen Grundsätzen entsprachen. Heute sind es vor allem die weltweiten Finanzgeschäfte, die bei enormen Risiken ebenso enorme Gewinne versprechen.

GLOBALE ÖKONOMIE IN LOKALEN KONTEXTEN

Die Bedeutung der Indiennes-Produktion für die Schweiz im 18. Jahrhundert

Prof. André Holestein, Professor für ältere Schweizer Geschichte an der Universität Bern

Der Aufstieg der Indiennes-Druckerei zählt zu den grossen industriellen und kommerziellen Erfolgsgeschichten der Schweizer Wirtschaftsgeschichte. Diese Erfolgsgeschichte fand im 18. Jahrhundert statt, als die Schweiz hinter England zum zweitwichtigsten Standort für die Herstellung von Baumwolltuchen in Europa avancierte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts existierten je 10 Manufakturen in Genf und um Neuenburg und beschäftigten insgesamt mindestens 2'500 Arbeitskräften. Einzelne Betriebe wie etwa die Fabrique-Neuve von Cortaillod (Kt. Neuenburg; gegr. 1752) beschäftigten bis zu 800 Arbeitern, die jährlich 600’000m2 bedruckte und handbemalte Stoffe herstellten.

Der durchschlagende Erfolg der Schweizer Baumwollindustrie im allgemeinen und der Indiennesdruckerei im besonderen ist in hohem Masse erklärungsbedürftig, denn:

- der Rohstoff – d.h. die Baumwolle – für diese Industrie musste von weit her importiert werden(Ägypten, Karibik). Der Import war mit hohen Transportkosten verbunden.

- Das kleine Binnenland Schweiz (1798: 1.6 Mio Ew.) stellte nur einen bescheidenen Absatzmarkt für bedruckte Baumwolltuche dar. Die Produktion war deshalb von Anfang an als Exportgewerbe für europäische und aussereuropäische Märkte eingerichtet.

Die Kurzpräsentation will die Hintergründe dieser Erfolgsgeschichte aufzeigen. Das Kurzexposé befragt den Erfolg der Indiennes-Druckerei in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht. Die Einführung der sog. Indiennes in Westeuropa fand in zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert statt. “Indiennes“ hiessen die bedruckten Baumwollstoffe, weil das Bemalen von Baumwollstoffen aus Indien übernommen wurde, wo diese Technik schon seit langer Zeit praktiziert wurde.

- Die Indiennes-Fabrikation – auch Kattundruckerei oder Zeugdruck genannt – stellte farbig bedruckte, waschechte Baumwollstoffe her. Diese Stoffe wurden im 18. Jahrhundert für unterschiedlichste Zwecke verwendet: Bekleidung; Überzüge für Sitzmöbel wie Sofas, Sessel; Tapeten.

- Der grosse kommerzielle Erfolg der farbigen Tuche gründete darin, dass diese auf unterschiedlichste und wechselnde Geschmacksrichtungen und Bedürfnisse hin ausgerichtet werden konnten. Der Aufstieg der Indiennes-Tuche ist eng mit der neuen Erfahrung der Mode in breiten Bevölkerungsschichten sowie mit dem Aufstieg einer ersten Konsumgesellschaft in Europa verbunden.

Die Herstellung farbiger Baumwollstoffe erfolgte in einem arbeitsteiligen, zentralisierten Fabrikationsprozess und erforderte die enge Zusammenarbeit von Zeichnern, Malern, Stechern, Farbmischern, Streicherkindern und Druckern. Zahlreiche Männer, Frauen und Kinder wirkten in den Manufakturbetrieben zusammen.

Die Produktion war wegen der hohen Arbeitsteiligkeit in sog. Manufakturen zentralisiert und wurde nicht mehr in Heimarbeit verrichtet. Grosse Manufakturen beschäftigten im 18. Jahrhundert bis zu 600 Arbeitskräfte. Der Betrieb der Manufakturen erforderte die Durchsetzung der Zeitdisziplin bei den Arbeiterinnen und Arbeitern. Pünktlichkeit und Fabrikdisziplin bestimmten die Arbeit und nicht mehr der häusliche Lebensrhythmus. Manufakturen waren in dieser Hinsicht Vorläufer der Fabrikindustrie des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied zur Fabrik des 19. Jahrhunderts waren die Indiennes-Manufakturen noch nicht mechanisiert. Die Arbeiten wurden von Hand und noch nicht von Maschinen verrichtet, die durch die Wasserkraft oder Dampfmaschinen betrieben wurden.

Die Arbeitsbedingungen in den Manufakturen waren wegen der heiss-feuchten Luft und der Belastung von Haut und Atemwegen durch die Farbstoffe schlecht.

In ihrem „Tagebuch einer Reise durch die Schweiz“ von 1787 hat die bekannte deutsche Schrifstellerin Sophie von La Roche (1730-1807) die Indiennes-Druckerei von Jean Fazy beschrieben. Aufschlussreich ist das Zitat nicht nur wegen der detaillierten Beschreibung der Gesamtanlage und der arbeitsteiligen Produktion. Der Text gibt auch zeitgenössische Werturteile wieder und verrät etwas vom rationalistischen Nützlichkeitsdenken des Aufklärungszeitalters.

“Die Zizfabrik (Fabrik zur Herstellung bedruckter Stoffe) der Herrn Fasi war für mich äusserst angenehm, und mag wohl nirgends ihres gleichen haben. Schon die Lage macht es unmöglich, denn diese hier liegt an der obern Spitze des herrlichen Sees, welchen man von dem Hof, den Häusern und den Gärten bald in grossen, bald in kleinen Theilen sieht. Der erste Hof hat ein Rasenstück so gross wie der Domplaz zu Speyer, dieses ist mit blühenden Granaten- und Pomeranzen-Bäumen besezt, und rings um sind die Fahr- und Fusswege für 1900 Arbeiter, die da hin und her müssen. In diesem Hof erstreckt sich das Druk-kereyhaus nach der Breite bis an den See. Ein Theil der Drucker und Druckerinnen sehen also diesen Hof und den See gegen die Stadt zu; der Andre sieht auf der zweyten Seite in die Lindenallee des Garten, die Berge von Savoyen und den See (...). Vor dem Gebäude, wo die Zimmer der Zeichner und Maler sind, ist ein grosses Blumenstück aller möglichen Farben und Gestalten, die man (...) ungezwungen ihre phantastischen Zweige verbreiten lässt, damit die Zeichner die reizvollen Wendungen der Blumen und Blätter nach der Natur fassen können. (...) Dieser Theil von Geneve war mir auch besonders deswegen lieb, weil alles das nüzliche Gewerbe, durch welches so viele hundert Menschen Nahrung erhalten, und so viele Künstler und Handwerker durch Gebäude und Verzierungen Geld verdienen, welche die vereinten Brüder Fasi zu Urhebern hat. Dass die Farben auf die Druck-formen durch lauter Kinder aufgetragen werden, freute mich; sie werden dadurch zur Arbeit gewöhnt, und da bey dieser Beschäftigung Ruhe und Bewegung abwechseln, so ist sie auch dem natürlichen Wesen der Kinder mehr angepasst, als stundeanges Sitzen und Bücher vor sich zu haben. Es war ein recht lieber Morgen für mich, die Reyhe Arbeit der Hände und des Verstands bey den Gebäuden, dem Spinnen, Weben, Farben-geben, Drucken, Wassermaschinen, den Walzen, womit die Zitzstücke aus dem kochenden Krapfwasser gezogen werden, hölzerne und metallene Modelle schneiden, das Bleichen, Glätten, Ausmalen und alles Uebrige, zu sehen. Wie schäzbar ist die Verbindung der Fähigkeiten des Geistes und Körpers der nützlichen Thätigkeit. Ich durchblätterte das Musterbuch, weil ich darin den herrschenden Geschmack dieser Gegenden finden konnte. Die meisten Muster sind in Streifen, vermuthlich weil die Seidenfabriken in Lyon auch ihren Stoffen jetzo diese Verzierung geben. Braune Grundfarben sind verbannt, aber grau wird sehr gesucht, und sie haben auch jetzt das Mittel gefunden, diese feine Farbe zu befestigen, dass sie das Waschen dauert. Es ist artig, wie Modephantasie eine Sache von einer Stelle auf die andre überträgt. Das Braune ist aus dem Zitz verbannt, und bey den Kutschen aufgenommen; denn alle sind von sehr dunklen Farben, und unser recht guter gelber Reisewagen sieht einem alten Kasten ähnlich.“[1]

Die Indiennes-Produktion erforderte hohe Kapitalinvestitionen für den Import des Rohstoffs über weite Distanzen, den Bau der grossen Produktionshallen und von Trockentürmen, die Anschaffung von Werkzeugen und die Lohnkosten.

Wo und ab wann etablierten sich die Indiennes-Manufakturen in der Schweiz im 18. Jahrhundert? Die Ausbreitung der Indiennes-Industrie zeigt einen chronologischen Verlauf und weist bestimmte räumliche Muster auf:

Erste Manufakturen wurde in Genf ab 1692 durch Daniel Vasserot (Vater) (?- ca. 1722) und durch dessen Neffen Antoine Fazy (ca. 1681-1731), zwei hugenottischen Glaubensflüchtlingen, gegründet: 1692 Gründung der Manufaktur des Eaux-Vives, 1710 Gründung der Manufaktur Pâquis, 1728

Indiennes-Industrie rasant in die östlichen Landesteile aus. Die Zentren dieser Industrie lagen im Raum Neuenburg (Boudry und Cortaillod), Biel und am Murtensee (Greng), in Basel und Mülhausen im Elsass, im bernischen Aargau (Zofingen, Lenzburg), in Zürich, in der Ostschweiz (Herisau) und in Glarus.

Die Manufaktur Le Bied auf dem Delta der Areuze im Kanton Neuenburg wurde in den 1730er Jahren durch Jean Jacques de Luze-Chaillet (1689-1763) gegründet und ab 1743 von Claude Abram Du Pasquier geleitet. Zeitgenössische Darstellungen vermitteln einen Eindruck vom Produktionsstandort und von der für den Transport von Rohstoffen und Waren günstigen Lage am Wasser. Ende des 18. Jahrhunderts beschäftigte diese Manufaktur 177 Arbeiter.

Die Chronologie der Gründungen und die Häufung von Manufakturen in den Kantonen Genf und Neuenburg entlang der Grenze zu Frankreich waren kein Zufall. Sie lassen sich vielmehr in einen grösseren Zusammenhang einbetten, der letztlich den kommerziellen Erfolg dieser Industrie im 18. Jahrhundert erklärt.

Zwei entscheidende Faktoren wirkten zusammen. 1686 (bis 1756) galt in Frankreich ein Verbot des Imports und der Herstellung bedruckter Tuche. Damit sollte die königliche Compagnie des Indes orientales sowie die französische Seiden-, Leinen- und Wollindustrie vor Konkurrenz geschützt werden. 1685 und in den Jahren danach flohen zahlreiche hugenottische Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, nachdem König Ludwig XIV. das Toleranzedikt von Nantes widerrufen hatte. Unter den Refugianten befanden sich französische Indiennes-Fabrikanten, welche sich in der Nähe der Grenze zur Frankreich – d.h. v.a. in Genf und in der Westschweiz – niederliessen und von dort aus ihre Unternehmungen und Geschäfte weiterführten bzw. neu gründeten. Trotz der Importverbote in Frankreich führten sie ihre Geschäfte mit französischen Abnehmern weiter, wobei der Export von Indiennes in einem schwunghaften Schmuggel über die grüne Grenze erfolgte.

Abschliessende Bemerkungen

Die Indiennes-Druckerei des 18. Jahrhunderts zeigt, wie fortgeschritten die internationale und globale Verflechtung von Teilen der Schweizer Wirtschaft im Ancien Régime war. Letztlich hat gerade diese Industrie massgeblich zur Einbindung der Schweizer Wirtschaft in die europäische und Weltwirtschaft beigetragen. Diese Verflechtung bestand in vielfältiger Hinsicht und bietet letztlich die Erklärung für den kommerziellen Erfolg dieses Gewerbezweiges in einem Land, das die Rohstoffe einführen musste und selber nur einen bescheidenen Absatzmarkt für hochwertige Produkte bildete.

- Die Baumwolle musste aus Ägypten und aus der Karibik importiert werden.
- Der Absatz der Waren erfolgte auf europäischen und aussereuropäischen Märkten.
- Die Indiennes-Fabrikation war Teil des atlantischen Dreieckshandels zwischen Europa, Afrika und der Karibik bzw. Nordamerika. Die Baumwollplantagen in der Karibik wurden mit Sklavenarbeit bewirtschaftet.
- Das für die Indiennes-Industrie notwendige technische Know-how wurde von hugenottischen Glaubensflüchtlingen seit den 1680er Jahren in die Schweiz eingeführt. Diese brachten auch ihre Kunden- und Geschäftsbeziehungen mit.
- Der Produktionsstandort Schweiz schuf in verschiedener Hinsicht Mehrwert: Einheimische Arbeitskräfte verarbeiteten und veredelten die Rohstoffe zu Konsumwaren. Die Fabrikanten und Händler nutzten den Standortvorteil, den die Nähe zu Frankreich verschaffte. Durch die Beobachtung des Wandels der Modetrends auf den Absatzmärkten innerhalb und ausserhalb Europas betrieben die Fabrikanten frühzeitig Marketing und stimmten so ihre Produktion auf veränderte Konsumbedürfnisse ab.

BILDER

Kleidungsstücke aus bedrucktem Baumwollstoff
(aus: Maurice Evard, Périple au pays des indiennes, cochenille, garance et vitriol, Chézard-Saint-Martin 2002, S. 68)

Bedruckte Tuche
(aus: Maurice Evard, Périple au pays des indiennes, cochenille, garance et vitriol, Chézard-Saint-Martin 2002, S. 59 bzw.

QUELLENANGABEN

Begehrte Konfliktstoffe. Eine kurze Geschichte der Indiennes

[1] „Het behang vertoonde groote bloemen, het tapijt weêr andere groote bloemen, op de gordijnen bloeiden nog eens een derde soort van bloemen en de kleuren van al die bloemen jammerden tegen elkaâr in als met het gesnerp van papegaaien.“ Couperus, Louis: De boeken der kleine zielen: Het late leven, Amsterdam 1902, S. 7. Übersetzung Ariane Koller.
[2] Zum europäischen Baumwollhandel mit Indien siehe Lemire, Beverly: Revising the historical Narrative: India, Europe, and the Cotton trade, c. 1300–1800, in: The Spinning World. A Global History of Cotton Textiles, 1200–1850, hrsg. von Giorgio Riello u. Prasannan Parthasarathi, Oxford 2009, S. 205–226.
[3] An dieser Stelle sei nur auf den sog. Indienfeldzug Alexanders des Grossen im Jahre 326 v. Chr. verwiesen. Hierzu siehe u.a. Demandt, Alexander: Alexander der Große. Leben und Legende, München 2009, insb. S. 243–272
[4] Bernstein, William: A Splendid Exchange – How Trade shaped the World, London 2009, S. 152–197.
[5] Vgl. Scholten, Frits: Het Interieur ‘op d’Indische manier’, in: Sits. Oost-west relaties in textiel, hrsg. von Ebeltje Hartkamp-Jonxis, Zwolle 1987, S. 44.
[6] Vgl. Hartkamp-Jonxis 1987, S. 114.
[7] Vgl. Crill, Rosemary: Chintz. Indian Textiles for the West, London 2008, S. 15.
[8] Ebd.
[9] So erwähnt beispielsweise der griechische Historiker Herodot die Kultivierung von Baumwolle im dritten Buch seines Geschichtswerks. Vgl. Herodot: Historien, Buch III, Kap. 106.
[10] Vgl. Fennel Mazzaoui, Maureen: The first European Cotton Industry: Italy and Germany, 1100–1800, in: Riello/ Parthasarathi 2009, S. 63–88.
[11] Vgl. Parthasarathi, Prasannan: Cotton textiles in the Indian Subcontinent, 1200–1800, in: Riello/Parthasarathi 2009, S. 17–42, hier S. 27 f,
[12] Zu den Färbeprozessen indischer und europäischer Baumwollstoffe, die hier nur verkürzt dargestellt werden können, siehe ausführlich: Hofenk de Graaf, Judith H.: De techniek van sits en katoendruk, in: Hartkamp-Jonxis 1987, S. 22–29.
[13] Vgl. Scholten 1978, S. 42–53.
[14] Puppenhaus der Petronella Dunois, um 1675, Amsterdam Rijksmuseum, Inv.-Nr. BK-14656. Abbildung siehe http://www.rijksmuseum.nl/collectie/BK-14656/poppenhuis-petronella-dunois (Zugriff 26.01.12).
[15]Puppenhaus der Susannah Lady Winn, um 1735, Yorkshire, Nostell Priory. Abbildung siehe http://pinterest.com/pin/235383517993935062/ (Zugriff 26.01.12).
[16]Bett des Schauspielers David Garrick, um 1774, London, Victoria & Albert Museum, Inv.-Nr. W.70-1916. Vgl. Crill 2008, S. 25. Abbildung siehe http://collections.vam.ac.uk/item/O11451/bed-the-garrick-bed/ (Zugriff 26.01.12).
[17]Behang mit einer Szene aus Don Quixote nach einem Stich von J.B.H. Bonnart aus dem Jahr 1726, 1740–1750, London, Victoria & Albert Museum, Inv.-Nr. IS. 118 – 1950. Vgl. Crill 2008, Kat. 17. Abbildung siehe http://collections.vam.ac.uk/item/O121325/palampore/ (Zugriff 26.01.12).
[18] Bettüberwurf mit dem Wappen der Stadt Amsterdam, 1700–1725, Amsterdam, Rijksmuseum, Inv.-Nr. BK 1966-20. Vgl. Hartkamp-Jonxis, Ebeltje: Motieven op sits en bedrukte katoen, in: Hartkamp-Jonxis 1987, S. 76–105, hier S. 102. Abbildung siehe http://www.rijksmuseum.nl/collectie/BK-1966-20/sitsen-sprei-met-het-wapen-van-amsterdam-gestikt-en-groen-gevoerd (Zugriff 26.01.12).
[19] Vgl. Jong, Mary C. de: Sits en bedrukte katoen in de negligé-kleding van de hogere standen, in: Hartkamp-Jonxis 1987, S. 54 – 63 sowie Zuthem, Hanneke van: Boeren en burgers in katoen, in: Hartkamp-Jonxis 1987, S. 64–75.
[20] Vgl. exemplarisch: http://www.rijksmuseum.nl/collectie/BK-NM-8247/kamerjas-van-sits-met-een-geel-fond-en-gekleurd-bloemornament-en-rand-met-crème-fond-met-gekleurde-bloem--en-bladranken-sluiting-overdwars-met-knopen-en-tressen (Zugriff 26.01.12).
[21] Vgl. exemplarisch: http://www.rijksmuseum.nl/collectie/BK-NM-4959/jak-met-vierkante-hals-van-sits-met-grote-grillig-gevormde-bladornamenten-en-kleine-anjerachtige-bloemen-mouw-met-franje-boven-de-elleboog (Zugriff 26.01.12).

QUELLENANGABEN

[22]Vgl. Zuthem 1987, S. 73. Abbildung siehe http://www.rijksmuseum.nl/collectie/BK-NM-4515/jas-of-wentke-van-sits-beschilderd-met-blauwe-bloemranken-en-zilveren-hoogsels-op-een-wit-fond-en-afgezet-met-langettenband-katoenen-voering (Zugriff 26.01.12).
[23] François-Hubert Drouais: Madame de Pompadour, 1763–64, London, The National Gallery. Vgl. Crill 2008, S. 18. Abbildung siehe http://www.nationalgallery.org.uk/paintings/francois-hubert-drouais-madame-de-pompadour-at-her-tambour-frame (Zugriff 26.01.12).
[24]Zitiert nach Guy, John: Woven Cargoes. Indian Textiles in the East, London 1998, S. 34.
[25]Vgl. Riello 2009, S. 271.
[26]Vgl. Raveux, Olivier: The Birth of a New European Industry: L'Indiennage in Seventeenth-Century Marseilles, in: Riello/Parthasarathi 2009, S. 291–306 und Hartkamp-Jonxis, Ebeltje: Sits en katoendruk, handel en fabricage in Nederland, in: Hartkamp-Jonxis 1987, S. 30–41.
[27]Ebd., S. 32.
[28] Vgl. Riello 2009, S. 271 ff.
[29] Vgl. ebd., S. 273.
[30]Vgl. Prakash, Om: The Dutch and the Indian Ocean Textile Trade, in: Riello/Parthasarathi 2009, S. 145–160.
[31]Siehe hierzu ausführlich Jean-Richard, Anne: Kattundrucke der Schweiz im 18. Jahrhundert. Ihre Vorläufer, orientalische Techniken, Zeugdruck-Manufakturen, die Weiterentwicklung, 2. Bde., Basel 1968 und Evard, Maurice: Périple au pays des indiennes. Cochenille, garance et vitriol, Chézard-Saint-Martin 2002.
[32]Vgl. Jean-Richard 1968, S. 40–55.
[33]Vgl. ebd., S. 45.
[34]Siehe hierzu ausführlich Riffel, Mélanie/Rouart, Sophie: Toile de Jouy: Printed Textiles in the Classic French Style, London 2003.
[35] Zitiert nach Bombek, Marita: Kleider der Vernunft. Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung, Münster 2005, S. 265.
[36]Vgl. O'Brien, Patrick: The Geopolitics of a Global Industry: Eurasian Divergence and the Mechanization of Cotton Textile Production in England, in: Riello/Parthasarathi 2009, S. 351–366.
[37]Vgl. Berg, Maxine: In Pursuit of Luxury: Global History and British Consumer Goods in the Eighteenth Century, in: Past and Present 182 (2004), S. 116–123.
[38] Vgl. exemplarisch: http://www.musee-impression.com/collection/jouybleuZoom.html (Zugriff 26.01.12).
[39]Vgl. exemplarisch: Bedrucktes Baumwollgewebe, um 1820, Manufaktur Alfred Tschudi (Niederurnen), Zürich, Landesmuseum. http://webcollection.landesmuseen.ch/ (Zugriff 26.01.12).
[40]Vgl. exemplarisch: http://www.musee-impression.com/collection/jouychinoisZoom.html (Zugriff 26.01.12).
[41]Vgl. Tozer, Jane/Levitt, Sarah: Fabric of Society: A Century of People and their Clothes 1770-1870, Manchester 1983, S. 27. Abbildung siehe: http://collections.vam.ac.uk/item/O15305/furnishing-fabric/ (Zugriff 26.01.12).
[42]Vgl. Riffel/Rouart 2004, S. 14.
[43]Zur Geschichte der Sklaverei siehe ausführlich Delacampagne, Christian: Die Geschichte der Sklaverei, Darmstadt 2004 und Thomas, Hugh: The slave trade. The history of the Atlantic slave trade. 1440–1870, London 2006.
[44]Vgl. Stettler, Nikolaus/Haenger, Peter/Labhardt, Robert: Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Basler Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789-1815), Basel 2004, S. 61 ff.
[45]Vgl. http://www.bilanz.ch/unternehmen/schweizer-sklavenhandel-die-schweizer-sklavenhaendler (Zugriff: 19.01.12)
[46]Vgl. David, Thomas/Etemad, Bouda/Schaufelbuehl, Janick Marina, Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005, S. 24–25.
[47]Vgl. http://www.swissinfo.ch/ger/Home/Archiv/Wie_Schweizer_von_der_Sklaverei_profitierten.html?cid=4799586 (Zugriff 19.01.12)
[48]Vgl. Riello, Giorgio: The Globalization of Cotton Textiles: Indian Cottons, Europe, and the Atlantic World, 1600–1850, in: Riello/Parthasarathi 2009, S. 261 – 287, hier S. 286 f.

QUELLENANGABEN

Indiennes-Fabrikation in Biel 1747 bis 1842 und der atlantische Dreieckshandel

[1]Altorfer-Ong, Stefan: Staatsbildung ohne Steuern, Politische Ökonomie und Staatsfinanzen im Bern des 18. Jahrhunderts, Baden 2010, S. 236.
[2]Schwab, Fernand: Die industrielle Entwicklung der Stadt Biel, Biel 1918. S. 36.
[3]Biel Stadtgschichtliches Lexikon (BSL), Stichworte „Indiennefabrik“, S. 197 f., „Verdan“, S. 559; Dahler, Ralf: Die Bieler Indienneindustrie von den Anfängen bis zum Ende der französischen Zeit, in: Bieler Jahrbuch 1988, S. 68–133, hier S. 120–126; Ehrensperger, Ingrid: Die Indienne-Druckerei im Drei-Seen-Land im 18. und 19. Jahrhundert, in: Seebutz 4/2003, S. 29–35, passim.
[4]Roulet (éd.), Louis-Edouard : David de Pury 1709–1786, Hauterive 1986, S. 61 ; Fischer, Beat de: Dialogue Luso-Suisse, Essai sur les relations entre la Suisse et le Portugal du XVe siècle à la Convention de Stockholm de 1960, Lissbonne 1960, S. 264 f.; BLS, Stichworte «Schwab», S. 383, „Verdan“, S. 459 ; http://fr.wikipedia.org/wiki/David_de_Pury_(bienfaiteur)
[5]Bourquin, Werner: Der Bieler Verdan als Schlossbesitzer und Maire von Delsberg, in: Bieler Tagblatt vom 18. Dezember 1962; Suratteau, Jean-René: Le département du Mont-Terrible sous le régime du directoire (1795–1800), étude des contacts humains, économiques et sociaux dans un pays annexé et frontalier, Paris 1965, S. 330–351, 375–377, 719 f.
[6]Dahler, Bieler Indiennenindustrie, in: Bieler Jahrbuch 1988, S. 83; Schwab, Industrielle Entwicklung, S. 46.
[7]Dahler, Indienneindustrie, in: Bieler Jahrbuch 1988, S. 81, 83–85, 127 f., 131; Schwab, industrielle Entwicklung, S. 15 f., 40, 47–50; Suratteau, Mont-Terrible, S. 338f.
[8]Schwab, industrielle Entwicklung, S. 52–54; Dahler, Indiennes-Industrie, in: Bieler Jahrbuch 1988, S. 85; Neuhaus, Griffonage, S. 55.
[19]Neuhaus, Jean-Rodolphe: Griffonage d’un cy devant jeune homme, in: Ersparniskasse Biel 1823–1873 (Caisse d’Epargne de Bienne), S. 15–74S. 55; Schwab, Industrielle Entwicklung, S. 61 und S. 62 Anm. 2.
[10]Neuhaus, Griffonage, S. 69.
[11]Schwab, Industrielle Entwicklung, S. 69 f. und S. 72.

Globale Ökonomie in lokalen Kontexten. Die Bedeutung der Indiennes-Produktion für die Schweiz im 18. Jahrhundert

[1](Sophie von La Roches Beschreibung der Fabrik des Bergues von Jean Fazy (1787), zitiert nach: Candaux, Jean-Daniel, Voyageurs européens à la découverte de Genève, 1685-1792, Genf 1966, S. 215f.)